Blick ins Paradies

Autor(en): Frank Geerk
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1983

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ce649837-162d-4e01-9b03-b22215eec59d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Wir sind wieder auf zuverlässigem Boden. Das letzte grosse Beben war 1356. Wir wohnen in der Nähe des Biozentrums, ein stabiler Bau, gleich neben dem Frauenspital. Das Gebärdspital aus Sandstein, der Konkurrenzbau aus Beton. Nachts sind die Fenster vom Biozentrum mit blauem Geisterlicht erleuchtet, die

Zellen, die die tote Zukunft ausbrüten, werden gut bewacht. Tagsüber sieht es ganz grau aus. Über der Stadt ist wieder ein Sommer ausgebrochen. Langsam steige ich die Stufen des in die Sonne getauchten Turmes hinab und mische mich unter die Schatten in der Fussgängerzone.

Frank Geerk: Blick ins Paradies

Gibt es ein Paradies auf Erden? Eine vollkommene Stadt, wo sich alle Wünsche erfüllen und das Glück aus jedem Fenster blickt? Einen Ort, wo die Menschen immer schon in Frieden gelebt haben und den Krieg nur als fernes Donnerrollen kennen? Ein abgeschirmtes Schlaraffenland, darin die Bewohner schwelgen und es sich gut gehen lassen bis ans Ende aller Tage? Ja, ich habe von einem solchen Paradies gehört. Das ist nun allerdings schon über dreissig Jahre her. Es hatte übrigens auch einen Namen. Es hiess Basel. Ich selbst bin nicht in diesem Paradies aufgewachsen, sondern in Weil am Rhein. Grosszügige Menschen bezeichnen Weil am Rhein als eine Vorort von Basel; für andere dagegen hat dieser Ort nichts mit Basel zu tun, da er ja jenseits der Grenze liegt, durch einen Zufall der Geschichte nicht zur Schweiz, sondern zu Deutschland gehörig.

Diese Grenze habe ich als Kind bitter erfahren müssen. Damals, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, hatte man als normaler Bürger von Weil am Rhein noch keine Möglichkeit, nach Basel zu kommen. Dazu bedurfte es besonderer Visa. Man musste reich sein, besondere

Handelsbeziehungen pflegen oder sich als Schmuggler über die Grenze stehlen, wenn man in die Schweiz wollte. Trotzdem aber schien es viele Menschen zu geben, die zu diesen Privilegierten gehörten. Das wusste ich, weil wir an der Basler Strasse wohnten. Die Basler Strasse führte an unserem Haus vorbei zum Grenzübergang von Otterbach, und Tag und Nacht rollte der Fernverkehr zwischen Italien und den skandinavischen Ländern – und natürlich auch zwischen Deutschland und der Schweiz – vor dem Fenster meines Kinderzimmers vorbei. Von diesem Fenster aus hatte ich auch Ausblick auf die Gleise des Weiler Bahnhofs, und das Donnern der trans-europäischen Fernzüge hallte Nacht für Nacht durch meinen Schlaf.

Was war das für ein geheimnisvoller Ort, den man nur mit besonderer Genehmigung besuchen durfte? Meine Neugier hatte mich bereits einmal bis an die Grenze getrieben. Ich hatte mich auf einem unbefahrenen Bahndamm bis nach Otterbach geschlichen, bis eine gesprengte Brücke meinem Ausflug ein Ende setzte, zum Glück vermutlich, denn in den Gebüsch auf der anderen Seite hätten mich graue, bewaffnete Männer erwartet. Es war mir nicht gelungen, weiter vorzudringen als in der Bereich der Gerüchte.

So blieb Basel für mich lange Zeit der Ort, wo

Menschen in Milch und Honig badeten, die Kinder mit eigenen kleinen Autos herumfahren, wo auch die Nächte hell erleuchtet waren, wo man geheimnisvolle Männer aus Kuchen- teig kaufen konnte, wo die Menschen um vier Uhr morgens aufstanden, um drei Tage lang zu trommeln und zu pfeifen, wo man grosse Häuser hatte, die bis in den Dachstock hinein mit Goldstücken gefüllt waren, wo es Kauf- häuser gab, die mit Spielzeugen lockten, deren Pracht und Glanz alle Kinderträume überstie- gen.

Basel war das Paradies jenseits der Grenze, wo die Menschen nichts taten, als den ganzen Tag zu lachen und sich an meterlangen Riesen- schokoladen zu erfreuen, deren Duft die Stras- sen mit Wohlgeruch erfüllte. Und in Basel gab es eine «Freie Strasse», wo die Menschen auf und ab gingen und sich kaufen konnten, was die Welt zu bieten hatte. In Basel hatten alle Menschen ein Telephon und einen Radioap- parat, und alle Menschen waren ordentlich und vornehm angezogen. Zur Weihnachtszeit blühte die «Freie Strasse» auf, ja, es schien, als ob Weihnachten nur in dieser Strasse so rich- tig gefeiert wurde; nirgends sonst auf der Welt gab es so viel Festbeleuchtung und Glanz in den Fenstern der Läden. In Basel mussten die Menschen offenbar auch nicht arbeiten. Es gab ja genügend Geld in den Banken, und um es zu bekommen, musste man nur hineinge- hen und es verlangen.

Und selbstverständlich waren die Menschen in Basel nicht nur besonders reich, sondern auch besonders gut. Sie hatten keinen Krieg verschuldet und keine Bomben geworfen. Bas- sel musste von lauter Heiligen und Engeln be- wohnt sein! Kein Wunder, dass unsereins kei- nen Zutritt hatte zu dieser wunderbaren Stadt! Wie gerne hätte ich einmal einen richtigen Basler gesehen! Ob der wohl auch aus Fleisch und Blut war?

Der erste Basler, den ich kennenlernte, ent- sprach übrigens all meinen Erwartungen. Es handelte sich wohl um einen Geschäftspart- ner meines Vaters, und die Vorbereitungen für seinen Empfang beschäftigten meine Mutter wochenlang. Immer wieder war die Rede von diesem wichtigen Menschen, und dass er wirklich eine Einladung angenommen hatte, versetzte uns alle in unbeschreibliche Erre- gung. Konnte das wahr sein, dass ein echter Basler unser Haus betreten würde? Ein Mann, der aus dem Paradies kam, mit uns an einem Tisch sitzen würde? Wir Kinder wurden her- ausgeputzt wie nie zuvor. Der Tisch wurde mit einer Pracht gedeckt, die ich nie für mög- lich gehalten hätte, und als der Tag endlich da war, schienen selbst die Wände unsrer Woh- nung vor Aufregung zu zittern. Es war, als würde ein König erwartet. Der König hiess zwar schlicht und einfach «Herr Müller», aber da er ein echter Basler mit einem Basler Num- mernschild an seinem Auto war, spielte dieser Name keine Rolle. Dass sein grosses, schwar- zes, auf Hochglanz poliertes Auto tatsächlich vor unserm Haus anhielt, war kaum zu fassen, und es bot Anlass für Gerüchte, von denen die Stadt noch wochenlang lebte. Uns Kindern wurde die Ehre zuteil, Herrn Müller leibhaftig begrüßen zu dürfen, ja, wir durften ihm vor dem Zubettgehen sogar einen Gutenachtkuss auf die Backe drücken! An Schlaf war natür- lich nicht zu denken. Wir lauschten heimlich an der Türe, um etwas davon mitzubekom- men, was dieser Mann aus dem Paradies zu berichten hatte, und einige Stunden später be- obachteten wir von unsrem Fenster aus, wie er wieder davonfuhr in seiner schwarzen Limou- sine, zurück in das gelobte Land.

Als ich meine Mutter am nächsten Tag ausfra- gen wollte, wann Herr Müller wiederkommen werde, erhielt ich keine Antwort. Herr Müller wurde auch künftig nicht mehr erwähnt. Da

musste etwas schiefgegangen sein. Das konnte ich nicht begreifen. Und so blieb ich am nächsten Tag bis spät in die Nacht hinein am Fenster sitzen und blickte den Autos entgegen, die aus Basel kamen. Die Hoffnung, dass Herr Müller eines Tages doch noch einmal zurückkommen werde, liess mich auch später viele Nächte lang nicht zur Ruhe kommen, denn er hatte uns Kindern versprochen, uns das nächste Mal etwas mitzubringen aus dem Paradies.

Ich wartete vergeblich, und inzwischen ist sein Bild in mir verblasst. Nur eine dunkle Warze an seiner linken Backe ist als Erinnerung in mir hängengeblieben. Inzwischen habe ich es aufgegeben, auf ihn zu warten. Und selbst wenn er wirklich noch einmal käme, würde er mich jetzt, nach dreissig Jahren, an jener Adresse nicht mehr finden. Ich wohne ja jetzt selbst in Basel.

Blasius: Der alt Gärtner

Als Gärtner bsorg i bym Heer Doggter Vischer
(mit V) sy Garte scho syt mängem Johr.
E scheene stille Garte – oder isch er
scho fascht e Park? So kunnt er mir als vor
mit syne alte Baim und wyte Matte,
mit Gartelauben und Orangerie,
mit Wasserspil, mit Bluemen und Rabatte
und mit em Bligg wyt ibere zuem Rhy.

Wenn d Zircher gärn uff ihre Gältsegg sitze,
versteegt der Basler syni Schetz persee.
Im Huus vos Vischers gsehsh e Cézanne blitze,
und uff em Hysli hängt villicht e Klee.
Und au der Garte muesch e bitzli sueche.
Grad hinderm Huus e wyte Platz mit Kis,
und noochhär erscht, im Schutz vo braite Bueche,
scho fascht versteegt, my Garte-Paradys.

Der Huusheer kunnt als, wenn i schaff, go mueme,
e Gentleman, e gscheiten alte Maa.
I zaig em myni allerscheenschte Blueme
und sag au, was i gärn wott anderscht ha.
Er loost giduldig sich my langi Reed a,
sait dno: «S isch rächt so, Ruedi, wien ärs macht»
und frait sich – grad wien ych – an de Reseda
und wenn d Gladiole bliehje iber Nacht.